

Mutter Maria Theresia Scherer

Autor(en): **Steinacher, Ethelred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **48 (1961)**

Heft 7

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rinnenseminar durch einen vierten Jahreskurs erweitert, das französische Seminar in das Zweigpensionat Sacré-Cœur in Estavayer-le-Lac verlegt. – Die Begünstigung, daß der Erziehungsrat die staatlichen Prüfungen im Theresianum selbst entgegennimmt, datiert vom 1. Februar 1912.

Der Ausbau des Lehrerinnenseminars auf fünf Jahreskurse ist mit dem Schuljahr 1956/57 abgeschlossen worden.

2. P. Theodosius Florentini will durch eine auf katholische Grundsätze aufgebaute Schule der antichristlichen Schulbildung begegnen. Daraus ergeben sich bestimmte *Ziele* für die Ausbildung der Lehrerinnen am Seminar in Ingenbohl. Eine positiv katholische Lehrerin wird dem auch heute antichristlichen, vorwiegend rationalistischen und materialistischen Zeitgeist widerstehen und die Jugend zu christlicher Einstellung führen. Daher erachtet es das Seminar als seine zutiefst verpflichtende Aufgabe, die Lehrerinnenbildung auf die immer von neuem geforderten Mittel *christlichen Glaubens* aufzubauen. Religiöse Arbeitszirkel fordern selbständige und selbsttätige Auseinandersetzung mit dem katholischen Glaubensgut. Die im Absoluten verankerte *Persönlichkeit* wird auch der Massenpsychose moderner Schlagwörter und der faszinierenden Wirkung des sich dauernd steigernden Lebensstandards entgehen. – Die Mitbegründerin des Instituts, Mutter M. Theresia Scherer, erstrebte sodann für das Internat noble, wohltuende Einfachheit. *Edle Einfachheit* sollte Ausdruck des Christlichen, Echten der Lehrerpersönlichkeit sein. Ein Ziel, das auf klarer Wertsicht beruht und das wegweisend ist für die richtige Haltung dem Schöpfer und den Geschöpfen gegenüber, besonders jenen, die die Lehrerin zum Erziehungsziel zu führen hat.

Um den Plan des Stifters verwirklichen zu können, setzt sich das Seminar seit seinen Anfängen auch die *wissenschaftliche Ausbildung* der Seminaristinnen zu tüchtigen Lehrerinnen zum Ziel, das heißt zu Lehrerinnen, die methodisch gründlich geschult sind und über das erforderliche Wissen und Können verfügen. Davon spricht deutlich die Ausdehnung der Ausbildungsdauer am Seminar, die den zeitbedingten Anforderungen gerecht werden will. Von Anfang an bis heute legten Schülerinnen in verschiedensten Kantonen die Patentprüfungen ab und beweisen, daß sie den Examenbedingungen anderer Seminaristen gewachsen sind. Auch für diese Seite

der Ausbildung gilt der Ausspruch des Gründers: «Was Bedürfnis der Zeit ist, das ist Gottes Wille.»

3. Als wichtigstes Mittel, diese Ziele zu erreichen, erachtet das Seminar vorwiegend die *Internatserziehung*. Das Internat reduziert zu einem guten Teil die Überreizung durch so viele Faktoren, die die geistige Vertiefung stören. Es verstärkt gleichzeitig die positive erzieherische Einwirkung, indem es Einflüsse von außen richtigstellt und lenkt. Die Seminaristinnen können somit konsequent auf ihr Berufsziel hin geformt werden. Das Internat wird zur idealen Basis, auf der die Bildungsideen an die künftigen Lehrerinnen hin- und in sie hineingetragen werden, auf der sie ihr Leben während der Studienjahre gestalten.

Ein weiteres förderndes Moment ist die relativ langdauernde Lebensgemeinschaft Lehrender und Lernender, sowie die Tatsache der Gemeinschaftsbildung an sich. Christliche Gemeinschaft verlangt immer – bei aller Selbständigkeit im Entscheidenden und Tiefsten – Anpassung, Rücksicht, ja Selbstaufgabe im weniger Wesentlichen auf Grund des Liebesgebotes. Sie weckt bei richtiger Führung den Sinn zur Verantwortung dem Nächsten gegenüber, und damit auch die Kraft zur Hingabe für dessen Wohl.

In diesem Sinn sucht das Lehrerinnenseminar Ingenbohl seit gut hundert Jahren seine Aufgabe zu erfüllen und hat, wie es fest hofft, durch seine Lehrerinnen geistlichen und weltlichen Standes gewiß vieles beitragen dürfen zur Verchristlichung und damit zur wahren Beglückung des Volkes.

Mutter Maria Theresia Scherer

Sr. Ethelred Steinacher, Ingenbohl

Eine Seitenkapelle der Klosterkirche Ingenbohl hütet die Gruft einer großen Schweizerin, der Mitbegründerin und ersten Generaloberin der Barm-

herzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz, Ingenbohl.

Das luzernische Meggen hatte der spätern Mutter Maria Theresia Scherer am 31. Oktober 1825 die Wiege bereitet. Es schenkte ihr ein unschätzbares Angebinde: die Frohnatur, ein Abglanz der sonnigen, fruchtbaren Luzerner Erde. Dazu eine unverlierbare Kenntnis des heimatlichen Sagenschatzes, und vor allem kernige Frömmigkeit.

Von sieben Kindern war die kleine Anna Maria Katharina das dritte ihrer braven, strebsamen Eltern, Karl Scherer und Anna Maria Sigrist. 1833 zerriß der Tod des Ernährers das Familienband. Zwei unverheiratete ältere Verwandte nahmen die Siebenjährige in ihre Obhut. Katharina wuchs heran in Zucht und Gottesfurcht, besuchte als begabte Schülerin den Elementarunterricht ihres Heimatdorfes und sicherte sich an Spitzbübereien ihren redlichen Anteil.

Der Lebensfreude der heranwachsenden Tochter – nach ihrem Geständnis fand sie große Lust am Tanzen – kam es durchaus nicht gelegen, als Mutter und Seelsorger ihr im Luzerner Bürgerspital einen Posten suchten. Die Sechzehnjährige sollte hier ihre hauswirtschaftliche Tüchtigkeit ausrunden. Die Stätte unausgesetzten Leidens und Kummers – hingebend betreut von den Barmherzigen Schwestern von Besançon – war ganz und gar nicht nach dem Geschmack der «außerordentlich Heitern und Frohen».

Doch der Ruf der Gnade traf bei Katharina auf ein williges Ohr, als er die Neunzehnjährige zur engern Nachfolge des Herrn einlud. Allerdings hatte die Jüngerin des göttlichen Meisters nennenswerte Schwierigkeiten zu überwinden.

Ihr seelisches Ringen spielte sich ab in einer Epoche kirchenpolitischer Brandung. Der unkirchliche Zeitgeist der damaligen Schweiz schaute die Hochburgen katholischen Glaubens mit scheelen Augen an. Klöster und klösterliche Institutionen erlagen seinem Aufhebungsbefehl. Deshalb wollte die künftige Kandidatin um die Aufnahme in einem ausländischen Klosterverband sich bemühen.

Aber Gottes Vorsehung fügte es, daß Katharina mit dem Sozialapostel der Schweiz bekannt wurde, mit Pater Theodosius Florentini.

Am 5. Oktober 1844 hörte das altehrwürdige Kapuzinerkloster in Altdorf die folgenreiche Unterredung zwischen dem reifen Mann, dem trotz aller Anfechtung ungebeugten Idealisten, und der hochherzigen

Tochter. In Katharina Scherer fand P. Theodosius eine jener Seelen, die er sich wünschte: «Ich brauche Schwestern, die das Kreuz verstehen.»

Schwester Maria Theresia verlobte sich dem Kreuz am Feiertag der ersten heiligen Profeß, die sie am 27. Oktober 1845 im Zisterzienserinnenkloster Mariazell bei Wurmsbach ablegte.

Kreuzschwester hieß Maria Theresia nun. Kreuzschwester war sie auch. Zwar bot ihr die Erfüllung des Erzieherberufs neben einem gerüttelten Maß an Arbeit viel echte Freude und blühenden Erfolg. Doch die beständigen Ortswechsel – durchschnittlich wirkte sie als geschätzte Lehrerin je ein Jahr in Galgenen, in Baar, in Oberägeri – mengten bittere Tropfen in den Trank der verdienten Genugtuung. Schwerer wog die gänzliche Entfernung aus der Schulstube. 1850 brachte Sr. Maria Theresia als fürsorgliche Armenmutter die zerrüttete Ordnung im Näfelser ‚Spittel‘ wieder ins Geleise.

1852 berief der Stifter und Superior die vielseitig Talentierte nach Chur, als Oberin des Krankenhauses, des spätern Kreuzspitals.

1855 hatte P. Theodosius' weitschauende Voraussicht in der Gemeinde Ingenbohl bei Brunnen den Niggischen Hof erworben, den Grundstock zum Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz. 1857 legte das Generalkapitel Mutter M. Theresia die ehrenvolle Bürde der ersten Generaloberin von Ingenbohl auf.

Generaloberin blieb Mutter M. Theresia bis zu ihrem Tod 1888, einunddreißig Jahre lang, nach vier satzungsgemäßen, eindeutigen Wiederwahlen.

Die junge Kongregation wurde auf dem gesegneten Fundament großer Armut errichtet. Der Ursprung war also vielversprechend, den Ausbau schirmten gute Geister. In der Tat erlebte das erste Dezennium von Mutter M. Theresias Generalrat die Errichtung von zwei Provinzen: Böhmen und Oberösterreich, von zirka 160 Häusern: Schulen, Spitälern, Armenanstalten. Die Mitgliederzahl erhöhte sich auf rund vierhundert.

Sein Blühen schuldete der junge Ordensbaum dem Segen des Allmächtigen. Er verdankte ihn auch der unermüdlichen Pflege von P. Theodosius und Mutter M. Theresia. Man gewinnt den Eindruck, das göttliche Walten habe diese beiden Menschen für das gemeinsame Werk vorherbestimmt. Gleich selbstlos und begabt und dennoch von persönlicher Prägung, stellten sie eine glückliche, wenn auch nicht reibungslose Ergänzung ihrer Eigenart dar.

Mutter M. Theresia schritt an der Seite eines Priesters, dessen unentwegter Helferwille beständig angerufen wurde von allen Nöten der Dürftigen und Unterdrückten. Das Herz wurde einem warm beim Ausdruck seiner grundgütigen Gesinnung: «Solange es noch ein armes Kind gibt, darf ich nicht an mich selber denken.» Diese Hingabe an Christi kleine Brüder konnte eine barmherzige Frau wie Mutter M. Theresia freudig bejahen.

Es war beruhigend und zuversichtlich, einen Organisator vom Format des P. Theodosius neben sich zu wissen, beim Ausbau wohltätiger Werke angetrieben und unterstützt zu werden von seiner herrlichen Initiative. Aber es öffnete sich auch eine Diskrepanz. Mutter M. Theresia hatte einem Mann Gefolgschaft versprochen, dessen großgedachte Pläne in stürzendem Tempo zur Ausführung drängten, der weder seine eigene Kraft schonte noch auch mit den Möglichkeiten anderer haushälterisch rechnete. Sein Adlerblick maß den Horizont aus; die kleinen Steine der Mühsal, die wehrenden Grenzen der Alltäglichkeit gewährte sein Auge kaum. Wenn er seine anstrengenden Reisen zum Wohl des Institutes, im Dienst der Caritas unternahm, ließ er die jugendliche Frau Mutter oft lange ohne die notwendige Nachricht, ohne den unerläßlichen Entscheid. Gewiß ein rückhaltloses Bekenntnis zu den Fähigkeiten seiner geistlichen Tochter. Immerhin wurde deren Lage einmal so prekär, daß sie ihm einen geharnischten Protest nachsandte: «Wenn die Frau Mutter von Ingenbohl bis zum Fest Allerheiligen keine Antwort auf die dringendsten Fragen erhält, so ist sie genötigt, ihr Amt niederzulegen.» Die kategorische Epistel hatte Erfolg.

Mit berechtigter Skepsis begegnete Mutter M. Theresia den finanziellen Unternehmungen des Stifters. Ein genialer Gedanke und lautere Absicht standen ihnen Pate. Im In- und Ausland kaufte der Freund der Arbeiter Fabriken, in der Annahme, ein reelles Unternehmen dürfe auf einen sichern Bestand hoffen. Der eigentliche Zweck war die Heranbildung und Unterstützung einer christlichen Belegschaft. Ein Unterfangen, dem die Welt alles aktive Wohlwollen hätte bezeigen müssen. In Wirklichkeit fehlte diese Förderung; die Fabriken gingen ein. P. Theodosius besaß keine Geschäftskennntnis, er verstand sich nicht auf kaufmännische Kniffe.

Das Schlimmste geschah. Bevor es dem von harter Sorge Verfolgten vergönnt war, die höchst unerquickliche Angelegenheit zu liquidieren, raffte ein

rascher Tod den Nimmermüden hinweg. Am 15. Februar 1865 fielte im appenzellischen Heiden ein Schlaganfall die scheinbar unüberwindliche Eiche.

Die Tragik hatte ein unabsehbares Ausmaß. Namentlich für die Frau Mutter in Ingenbohl. Sozusagen alle maßgebenden Stellen rieten der Bedrängten, die Erbschaft auszuschlagen. Allein gerade jetzt enthüllte Mutter M. Theresia ihre überragende sittliche Größe. Sie trat das Erbe an und rettete so den Namen des großen Theodosius vor Verunglimpfung. Es gehört zu den schwierigen und glänzend gelösten Aufgaben der Generaloberin, die Erbschuld nach und nach getilgt zu haben, obwohl ihre Redlichkeit von unerhörten Intrigen berannt wurde.

«Was Bedürfnis der Zeit, das ist der Wille Gottes.» Das Wort war ein großzügiges Vermächtnis des Gründers von Ingenbohl. Beherzt und gottvertrauend setzte die kongeniale Mutter M. Theresia es in die Tat um. Wo immer eine Not die Hand ausstreckte, spürte sie den warmen Gegendruck der Frau Mutter.

Die Wunden der Soldaten, geschlagen von der Kriegsfurie der 60- und 70er Jahre des verflossenen Jahrhunderts, wurden in den Lazaretten Böhmens, Bayerns, Frankreichs und der Schweiz verbunden von Barmherzigen Schwestern, die die große Frau von Ingenbohl aussandte. Ingenbohl selbst hatte ein kleines Lazarett eingerichtet und kranke Franzosen liebevoll gepflegt. Mit gleicher Selbstverständlichkeit eilten die Töchter dieser erbarmenden Mutter ans Schmerzenslager der von Blattern, Pocken und Typhus Befallenen, unter Gefahr und Verlust der eigenen Gesundheit.

Mit Recht betont man die Güte der Frau Mutter für die Armen. So ist es bedeutsam, daß in ihrem Heimatdorf Meggen Ingenbohler Schwestern im Armenhaus wirken. Für die ‚Armenhäuser‘ wählte Mutter M. Theresia stets die besten Schwestern. «Bei ihrer Beerdigung», berichtet eine Augenzeugin, «war eine große Reihe von Armen, Kindern und alten, gebrechlichen Leuten zugegen.»

Mutter M. Theresia hatte ein Herz für verwaiste, verwahrloste und lebensuntüchtige Kinder. An der Liebe zu diesen armen Geschöpfen maß sie die Tauglichkeit einer Bewerberin um die Aufnahme in ihre Kongregation.

Die Ausstrahlung ihres vorbildlichen Lebens weist ihr einen Ehrenplatz in der Reihe der Jugendfreunde zu. Durch ihre geistlichen Töchter wirkte und wirkt

sie auf eine unabsehbare Zahl von jungen Menschen in der Schweiz wie im Ausland bis nach Amerika und Asien. Pädagogische Werke hat sie keine hinterlassen; ihre eigentliche Erziehertätigkeit war kurz befristet. Doch das tätige Interesse der geborenen Lehrerin und Erzieherin für die Schule erlahmte nie. Wo immer die Gelegenheit sich bot, wohnte die Vielbeschäftigte den Unterrichtsstunden und Schlußprüfungen ihrer Schwestern bei. Streng examinierte sie von Zeit zu Zeit die Lehramtskandidatinnen und befruchtete das Walten ihrer Lehrerinnen mit Rüge und Rat. Der Umsicht dieser Oberin hatten die Ordensfrauen es zu danken, daß der schweizerische ‚Lehrschwesterkampff‘ 1876 ohne dauernden Schaden für sie verlebte.

Alle ihre Gründungen wurden von der Generaloberin regelmäßig visitiert, ungeachtet der Reismühen und der zunehmenden Kränklichkeit. Der

Ausdruck Kränklichkeit ist zu blaß für die Leiden der Frau, die von Gottes liebender Strenge geläutert wurde. Am 16. Juni 1888 war die Krone gehämmert.

Mutter M. Theresia hat ‚Memoiren‘ hinterlassen. Die vom Seelenführer verlangten Aufzeichnungen fanden Raum auf 18 sauber und klar beschriebenen Oktavseiten. Neben den im Kongregationsarchiv pietätvoll bewahrten Briefen sind diese dünnen Blätter das ergreifendste, sympathischste und zuverlässigste Zeugnis über die große Frau. Man empfindet die sachliche Kürze, die demütige, aber gesunde Selbstkritik der Autobiographie äußerst angenehm und als etwas empfehlenswert Schweizerisches. Die bekannteste Devise Mutter M. Theresias: «Man muß Mut haben und stark sein» erinnert in der bündigen, anspruchslosen Ausdrucksweise an die jeder Überspitzung abholden Ratschläge unseres Bruder Klaus.

Aufsätze am Spalier Anton Bertschy

Volksschule

Vor einigen Jahren fand ich in einer Bibliothek zwei französische Lesebücher, die – wenn ich mich recht erinnere – den Untertitel trugen: De la lecture à la rédaction – Vom Lesen zum Aufsatz. Unter jedem Lesestück fand man da ein Aufsatzthema, das dem Inhalt des Stückes angepaßt war. Entweder sollte der Schüler ein ähnliches Erlebnis erzählen oder eine verwandte Beschreibung entwerfen, wobei es erlaubt war, dem Beispiel nachzueifern. Das Lesestück war Vorbild, nicht mehr. Es war gewissermaßen das Spalier, an dem sich die hilfsbedürftige Pflanze emporranken konnte. Ich weiß nicht, ob früher in deutschen Landen Ähnliches in Schwung war. Ich fand das ‚très français‘.

Da es ältere Lesebücher waren, vergnügte mich der große Eifer, der auf diesen Seiten entwickelt wurde. Man hat es sich in unserem Beruf nachgerade angewöhnt, das Alte zu belächeln...

Ich weiß nicht mehr, wie ich dazu gekommen bin, das Rezept selber einmal anzuwenden. Jedenfalls gefiel es mir. Heute lasse ich jährlich zwei, drei Aufsätze nach Lesestücken schreiben. Es macht mir nichts aus, wenn Ihnen mein Eifer auch ein Lächeln abnötigt.

Erste Schule

6.–9. Schuljahr

Das Lesestück

«Ein Jahr darauf wurde Sabinchen in die Dorfschule aufgenommen. Es war ein aufregender Morgen: Rotbart, der Gärtner, gab ihr einen Apfel, der Vater führte sie dem Lehrer zu. Er sah gar nicht so fürchterlich aus, wie sie gedacht hatte. Einen grauen Bart hatte er und Brillengläser, scharfblitzend wie die des Herrn Grashey. Er nahm ihren roten Impfschein in Empfang und schrieb ihren Namen auf einen großen